

Prof. Dr. Hans-Joachim Höhn

Kirche: GottesVolksVersammlung
(Abschlussreferat zum Tag der Lehrerinnen und Lehrer
an Grund- und Sonderschulen)

In fast jeder Ausgabe der Kirchenzeitung finden sich Berichte über Kirchenjubiläen, über den Abschluss von Restaurierungsarbeiten an alten Gotteshäusern oder (allerdings zunehmend seltener) über die Einweihung neuer Gemeindezentren. Viel wird getan, damit Kirchenbauten nicht bloß Zeugen der Vergangenheit sind, sondern zu Räumen werden, wo Christen zusammentreffen und sich in den Wirkraum Gottes stellen. Selbstverständlich ist dies heute nicht mehr. Viele Zeitgenossen zweifeln, ob Gott in der Kirche zu Hause ist, ob er dort noch angetroffen werden kann.¹ Geht das wirklich zusammen: eine Immobilie und die Mobilität Gottes? Ist Gott wirklich dazu zu bewegen in ein Menschenhaus einzuziehen? Hat er einen festen Wohnsitz? Könnten wir uns einer positiven Antwort sicher sein, dann bräuchte Religionspädagogik nur noch aus Kirchenpädagogik zu bestehen. Dann genügte es, die Fremden nur noch als Kirchenführer auszubilden.

Gegen diese Ansicht gibt es heftige Widerreden. Die nachhaltigste stammt von Fr. Nietzsche; für ihn sind Kirchen nur noch die Grabmäler eines toten Gottes. Anders, aber im Resultat ähnlich sehen es W. Willms („das Grab ist leer der Held erwacht – aber anderswo“) und H.-D. Hüsck („Gott ist aus der Kirche ausgetreten“). Wenn man Gott finden will, muss man ihn andernorts suchen, außerhalb der alten „Gottesimmobilien“. Ein kräftiges Dementi findet sich dazu in den Kirchenbüchern der Dogmatiker und Pastoraltheologen und nicht wenige „praktizierende“ Christen, die sich als von Gott herausgerufen und zusammengerufen verstehen, stimmen ihnen gerne zu: Der Mensch kann Gott nur finden, wenn er sich im Anziehungsbereich von Gottes Volksbegehren befindet. Dieses Begehren ist ein Geschehen in Raum und Zeit und darum gibt es hierfür auch einen Ort in der Zeit. Die Kirche ist der Ort, an dem sich Gottes Volksbegehren manifestiert. Hier findet der Wille Gottes zur Gemeinschaft mit den Menschen Raum – und ebenso finden hier die religiösen Hoffnungen

¹ Vgl. etwa R. GRONEMEYER, Wozu noch Kirche?, Berlin 1995; Ch. NÜRNBERGER, Kirche, wo bist du?, München ²2001.

des Menschen einen Fluchtpunkt. Hier kann man zur Ruhe kommen und Beheimatung finden.

Solche Sätze werden von frommen Kirchenchristen mit Beifall aufgenommen. Ihre Botschaft hört man gerne in Zeiten der Anfechtung. Doch steckt in ihr auch die Versuchung zur „Leichtgläubigkeit“. Denn es ist keineswegs ausgemacht, in welchem Sinn „Heimat“ wirklich ein religiöser Zentralbegriff sein kann.

1. Beheimatung - eine religiöse Kategorie?

„Heimat“ ist ein typisch deutsches Wort, das heute als unübersetzbar in andere Sprachen gilt. Gleichwohl ist es erst über einen Umweg fest ins deutsche Vokabular aufgenommen worden.² Das Wort „heim“ findet sich bis ins 16. Jh. im deutschen und bezeichnet ein Gehöft oder einen Landstrich. Dann verschwindet dieses Wort für zwei Jahrhunderte und wird im 18. Jh. aus dem Englischen reimportiert. Aus „home“ wird „Heimat“ und meint fortan ein Mehrfaches: den Stammsitz einer Familie, den Geburtsort eines Menschen, einen festen Wohnsitz, die dauernde Bleibe, der Ort des Ansässigwerdens. Im 19. Jahrhundert macht der Begriff „Heimat“ im Zuge der deutschen Nationalbewegung Karriere als Synonym für „Vaterland“ und wird bald romantisiert. Alltagsweltlich signifikant für diese Entwicklung ist etwa die ästhetische Ausstattung des (typisch) deutschen Wohnzimmers: Man hängt Bilder mit dem Motiv des röhrenden Hirsches oder eines stillen Bergsees (oder beides zusammen) auf...

Dass „Heimat“ für geraume Zeit zu einem deutschen Wortfavoriten wurde, hat verschiedene Gründe und Anlässe: u.a. die französische Revolution und die napoleonischen Kriege, gegen die als Abwehr ein deutsches Heimatbewusstsein entwickelt wurde, das ein in viele Kleinstaaten zerfallenes Deutschland einte; eine Gegenreaktion zum nüchtern-kalten Vernunftpathos der Aufklärung durch die deutsche Romantik und ihre Verklärung von Natur und Tradition. Missbraucht und pervertiert wurde der Heimatbegriff in beispielloser Weise durch den Nationalsozialismus. Er ist bis heute ein grausames Lehrstück für jede ideologische „Heimattümelei“, die mit Ausgren-

zungen und Abwertungen des Anderen operiert. „Wo ‚Heimat‘ und ‚Zuhause‘ materialisiert und landschaftlich und kulturell definiert werden, müssen notwendigerweise immer Grenzen gezogen und Unterschiede zwischen ‚Einheimischen‘ und ‚Fremden‘ gemacht werden. Die ‚Fremden‘ werden dann unvermeidlich als Verderber der Heimat empfunden, weil angesichts ihrer nicht mehr alles vertraut scheint.“³

Vielleicht wegen seiner Eignung, Identität durch Exklusion oder Abgrenzung definierbar zu machen, hat der Heimatbegriff immer wieder eine Renaissance erlebt, so etwa in den 1950er Jahren mit der heilen Welt der „Heimatfilme“ oder in der Selbstdefinition der „Heimatvertriebenen“, aber auch in der als „Historie von unten“ aufgewerteten Heimatgeschichte. Plötzlich wurde Tradition wieder als Mittel der Selbstbehauptung gegenüber anonymen und übermächtigen sozialen Größen entdeckt. „Heimat“ war nicht mehr bloß eine Chiffre für Enge und Bevormundung, sondern eine Ressource für den die Wahrung des Eigenstandes und Eigenrechtes des Partikularen und Individuellen. Bei näherem Hinblick wird klar, dass bei diesem Umgang mit der Kategorie „Heimat“ auch Konnotationen mitschwingen, die sich häufig auch beim Gebrauch der Kategorie „Religion“ nachweisen lassen: Geborgenheit im Vertrauen, Wurzeln schlagen, Wahrheit suchen im Bewährten, Stand finden im Beständigen.

2. Religion – Geborgenheit im Vertrauten oder Heimweg in die Zukunft?

Neben einem Religionsverständnis, das auf Verwurzelung setzt und Religion als existenzielles ebenso wie kulturelles Wurzelwerk betrachtet, gibt es aber noch einen anderen „Religionstyp“, der Tradition und Heimat in Frage stellt und die Menschen auffordert, sich auf einen „Nachhauseweg“ zu machen, dessen Ziel im Fremden und Unbekannten liegt. In beiden Fällen können „Religion“ und „Heimat“ nahezu gleichsinnig gebraucht werden und doch ist die jeweilige Bedeutung dieses Gebrauchs völlig different. Steht beim erstgenannten Religionstyp der Begriff „Heimat“ für etwas Vorgegebenes, in das der Mensch hineingeboren wird und worin er kraft seiner Ge-

² Zu einer religionspädagogisch relevanten Aufbereitung des ideen- und begriffsgeschichtlichen Befundes siehe H. HALBFAS, Wurzelwerk. Geschichtliche Dimensionen der Religionsdidaktik, Düsseldorf 1989, 239 ff.

burt das Recht der Zugehörigkeit besitzt, so steht er im zweiten Typ für etwas Ausstehendes, auf das der Mensch keinen Rechtsanspruch hat. Der erste Religionstyp ist die Angelegenheit der Sesshaften und Etablierten, der zweite eher die Angelegenheit der Nomaden und Wohnsitzlosen. Manches spricht dafür, dass hinter den monotheistischen Religionen des Judentums, Christentums und des Islams ein solcher Grundimpuls zur Mobilität und zum Exodus steht: „Nicht Dein Geburtsort ist Dein Zuhause. Mache Dich deshalb auf einen Weg in ein Ausland, das Du nur auf dem Weg in Deine Zukunft betreten kannst“ (vgl. auch Gen 12,1-3). Auf diesem Weg sind auch Gotteserfahrungen möglich. Denn der Gott (des Alten und Neuen Testaments) ist selbst ein Weg-Gott; er hat keinen festen Wohnsitz. Der freie Gott wirkt im Freien. Ihm Immobilien als bleibende Stätte zuzuweisen ist sinnlos.

Gott ist unterwegs mit den Menschen, die keine feste Bleibe besitzen. Außerdem wird die Gefahr zu groß, dass man ihn einmauert, ihn in die eigenen, allzu menschlichen Pläne und Interessen einbaut. Gott dingfest machen zu wollen, das ist die große Versuchung für alle religiösen Menschen: Der Glaubende als Bauherr eines Gotteshauses will Gott bei sich behalten, möchte seiner habhaft werden. Die Folge eines solchen Bemühens aber ist nur zu oft, dass dabei die lebendige Wirklichkeit versteinert. Viele Kathedralen des Mittelalters sind nicht nur Stein gewordene Glaubensbekenntnisse, sondern ebenso Erinnerungsstätten, die sich der Mensch zur größeren Ehre des Menschen errichtet hat.

3. Menschenhaus als Gotteshaus?

Der jüdische Tempel hat die Jahrhunderte nicht überdauert und ist Episode geblieben. Der Prachtbau Salomos hatte knapp 300 Jahre Bestand und der Monumentalbau des Herodes stand nur einige Jahrzehnte.⁴ Sein Schicksal ist bis heute eine eindrucksvolle Lektion, die Entscheidendes über das Menschenverhältnis Gottes und das rechte Gottesverhältnis des Menschen erzählt: Gott geht auf den Wunsch der Glaubenden ein, bleibend unter ihnen zu sein, jedermann zugänglich. Im Tempel können alle ungehindert zu ihm kommen, zu ihm beten, Lebenshilfe und Asyl

³ B. SCHELLENBERGER, Wo bin ich zu Hause?, in: L. Bauerochse/K. Hofmeister (Hg.), Was trägt mein Leben?, Gütersloh 2003, 21.

⁴ Vgl. zum Ganzen ausführlich E. ZENGER/O. KEEL (Hg.), Gottesstadt und Gottesgarten. Zur Geschichte und Theologie des Jerusalemer Tempels, Freiburg/Basel/Wien 2002.

finden. Gottes Gegenwart im Tempel ist aber kein Freibrief, keine religiöse Lebensversicherung. Niemand soll sich in der falschen Gewissheit wähnen: Gott ist mit uns, wer will uns etwas anhaben! Gott stellt Bedingungen an das „profane“ Leben. Er verlangt Recht und Gerechtigkeit im Alltag. Fromme Feiertagsgesänge sind ihm zuwenig. Und wenn Tempelbeamte in ihre eigene Tasche wirtschaften, zieht Gott sich zurück.

Nach der Zerstörung des salomonischen Tempels (587 v. Chr.) wird Israel in die Babylonische Gefangenschaft geführt. Nach dem Niederreißen des herodianischen Tempels durch römische Truppen werden die Juden zerstreut. Ob in der Zerstreung oder im Exil, in beiden Grenzsituationen bricht die ursprüngliche Glaubenserfahrung wieder auf: Gott geht mit. In der lebendigen Beziehung zu ihm ist die eigentliche Bleibe des Menschen. Wenn vom Tempel nur die Klagemauer übrig bleibt, soll sie daran erinnern: Aus allem, was wir Menschen um unseres Heiles willen in eigener Regie errichten, aus allem, hinter dem wir uns und unseren Glauben verbarrikadieren wollen, treibt uns Gott ins Freie.

Wenn eine Institution zusammenbricht, muss dies nicht den Kollaps der von ihr unterstützten Praxis bedeuten. Die Wallfahrt zum Jerusalemer Tempel zählte zu den höchsten Pflichten und Freuden eines frommen Juden. Zur Zeit Jesu aber haben sich Missstände am Tempel ausgebreitet. Jesu „Tempelreinigung“ ist die temperamentvolle Erinnerung daran, worauf es Gott mit seinem Haus unter den Menschen ankommt. Vertrieben werden all jene, die ihre eigene Sache als Sache Gottes ausgeben. Zu protestieren ist gegen Bemühungen einer Sakralisierung des Profanen; der Glaube kennt keine Währungseinheiten und Abgabeordnungen. Wer die Gegenwart Gottes erfahren will, darf sich nicht in eine Immobilie zurückziehen, sondern muss Jesu Wege zu den Menschen mit- und nachgehen. „Tempelwallfahrt“ heißt nun: in die Fußstapfen Jesu zu treten und aufzubrechen zu den fernen und fremd gewordenen Nächsten.

4. Kirchen heute: Platzhalter und Stellenangebote

Was bisher zur Sprache kam, könnte die Vermutung nahe legen, dass Gott überall antreffbar sei, am wenigsten aber im Gotteshaus. Mancher Kirchenkritiker könnte sich bestätigt fühlen mit seiner Forderung, dem alttestamentlichen Bilderverbot ein

neutestamentliches Bauverbot hinzuzufügen. Damit wäre aber die falsche Konsequenz aus den bisherigen Überlegungen gezogen.

Der christliche Glaube ist gegenwärtig in einer Situation, in der er gesellschaftlich zu verdunsten droht. Für den Namen und die Wirklichkeit Gottes gibt es in der modernen Gesellschaft kaum noch Zeiten und Räume. Er ist heimatlos geworden im ehemals christlichen Abendland. Kirchen sind der architektonische Protest gegen diese Vertreibung Gottes aus dem sozialen Leben. Als religiöse Denkmäler provozieren Kirchturmspitzen Nachdenklichkeit über die negative Symbolik der modischen Flachdachbauweise und -denkweise. Kirchen sind Stellenangebote. Ihr Raum ist frei von Zweck- und Nützlichkeitszusammenhängen. Gerade deswegen ermöglichen sie eine Zweck- und Zielsuche, die der menschlichen Orientierungslosigkeit abhelfen kann. Sie sind Orte der Besinnung und des Zusichkommens. Kirchen sind Platzhalter für die Begegnung mit der Wirklichkeit Gottes. Gott ist unaufdringlich, diskret, zurückhaltend. Nur in dem Maße, wie der Mensch in seinem Leben Freiräume und Freizeiten zulässt, in die hinein sich das Wort Gottes aussprechen kann, kommt Gott zu Wort und der Mensch zum Glauben.